

# Erinnerungen eines alten Soldaten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **5=25 (1859)**

Heft 46

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-92861>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Projektile liefen daher richtiger in den Zügen, die Mannschaft erhielt mehr und bessere Treffer und weniger Kurzschuß. Man frage übrigens die Lit. Zeughausverwaltung in Arau an, ob sie nicht dieselben Erfahrungen gemacht habe. In Folge dieser Umstände wurde in Basel beschlossen: die mit Berner Pulver gemachte Munition umarbeiten und neue mit Zürcher Pulver anfertigen zu lassen, den Rest des Berner Pulvers hingegen zu Blindpatronen zu verwenden. Es wurde daher ein ansehnliches Quantum Pulver von Zürich bezogen, die dortige Verwaltung erklärte jedoch, dasselbe nicht anders als zum Handelspreis ablassen zu können. Ist es nun nicht eine Unbilligkeit, daß ein Kanton, wenn er gute Munition haben will, genöthigt wird, das Pulver zu bedeutend höherem Preis aus einem anderen Pulverkreis zu kaufen, während es ihm nach eidg. Verordnung von der zuständigen Pulverkreisverwaltung zu Netto Fr. 93 geliefert werden soll? Wenn das bezügliche Pulver in Bern kontrollirt und gut befunden worden ist, so war die Kontrolle ungenügend, denn das Pulver ist und bleibt schlecht.

Es ist unrichtig gekörnt (zu rund), entzündet sich und verbrennt zu langsam, läßt Rückstand beim Verbrennen auf dem Papier; es fehlt ihm jedenfalls entweder an gehöriger Mengung oder an gehöriger guter Beschaffenheit von Kohle und Salpeter, vielleicht an Beidem.

Herr Hauptmann Zaugg giebt ja selbst in seiner Beschwerde zu, das Pulver sei schwach und sagt nur, es lade sich recht ordentlich, während er gewiß das Prädikat gut gebraucht hätte, wenn es ihm möglich gewesen wäre. Es kann also der dem Pulver gemachte Vorwurf in keiner Weise zurückgenommen werden, eher dürfte eine offizielle Reklamation erfolgen.

Rud. Merian, Stabsmajor.

## Feuilleton.

### Erinnerungen eines alten Soldaten.

(Fortsetzung.)

Ein großer Theil der hessischen Offiziere — aber man verfuhr bei dieser Gewaltmaßregel sehr willkürlich, so daß die Fürsprache einer hübschen Frau oder die Zusicherung des Bezeichneten, in der neu errichteten Legion hessoise Dienste zu nehmen, davon befreite — wurde als verdächtig erklärt und genöthigt, ihren Aufenthalt außerhalb Hessens, und zwar in Metz und Luxemburg, auf eigene Kosten zu nehmen. Ich für meine Person erhielt ausnahmsweise freies Geleit, und dies begab sich folgendermaßen. Mit einiger Zuversicht hatte ich mich bereits auf der Straße gezeigt und

war nach dem mißrathenen Kriegszug mit neuem Eifer wieder an mein Friedensstudium gegangen, als eines Nachmittags ein französischer Gensd'arme in des Oheims Hause erschien und mich aufforderte, ihn zu dem Kommandanten zu begleiten. Ich läugne nicht, daß der ohnehin schon lange Weg nach dem Deutschen Hause (der Komthurei) mir diesmal ein ungewöhnlich schwerer wurde, denn der Franzose war, gegen die sonstige Gewohnheit seiner Nation, gar zu ernst und schweigsam, und die uns Begegnenden blieben stehen und sahen mir mit unaussehlicher Theilnahme nach. In dem Vorfaal fand ich von Holzschue und die Gebrüder von Hendorff, meine Gefährten vom Schloß; doch kann ich versichern, daß ihre Gegenwart mir keineswegs Trost und Beruhigung gewährte, zudem gestattete die Anwesenheit der Gensd'armen nicht einmal eine freundliche Begrüßung oder vertrauliche Besprechung, kaum einige verstohlene Blicke. Nach einer peinlichen Stunde des Wartens trat endlich General Lesfüire, ein langer, breitschultriger, ungeschlachter Cyklope — er hatte ein Auge in dem Kriege der Vendée oder der Chouans eingebüßt — mit dem Hut auf dem Kopfe und dem Schlepssäbel an der Seite, in das Zimmer; er spreizte die Beine, stemmte beide Arme in die Seiten, betrachtete uns hohnlächelnd eine Weile von Kopf bis Fuß und fuhr dann heraus: „Mais avez vous bien, que vous êtes des traitres, des scélérats et que je vous ferai fusiller demain?“ Dieser ersten französischen Artigkeit folgten noch viele andere, so daß mein anfangs sehr gesunkener Muth sich wieder etwas aufzurichten begann und mir die Zeit zu der anzustellenden ruhigen Betrachtung gab: wer die Absicht habe, seinem wehrlosen Gegner den Kopf zu spalten, thue nicht vorher so viele vergebliche Lusthiebe. Nach einiger Zeit fand Holzschue den günstigen Augenblick, das Wort zu unserer Verteidigung zu führen. Er machte geltend, wir Offiziere wären ja nur zur Uebernahme des Befehls von den ausländigen Soldaten und Bauern gepreßt worden und die Franzosen dafür uns noch zum besondern Dank verpflichtet, weil wir einigermaßen Zucht und Ordnung gehandhabt und dem Ausbruch größerer Feindseligkeit und Grausamkeit dadurch vorgebeugt hätten. Lesfüire wollte indessen keine Gründe gelten lassen, da er selbst keine besaß. In diesem Augenblick traten der Oberforstmeister von Wildungen und der Rektor Magnus Professor Robert als Vermittler und Bittende ins Zimmer und wurden vom General mit ins Kabinet genommen, wir aber auf die Wache gebracht. Nach einigen Stunden holten uns die Gensd'armen dort ab, führten jeden nach seiner Wohnung zurück, mit der strengen Mahnung, uns nicht daraus zu entfernen: wir wären überwacht (surveillés) und hätten uns für den nächsten Morgen marschfertig zu machen. Wirklich befanden wir uns auch zwölf Stunden später auf der Landstraße nach Gießen, zu Fuße, die Jagdtasche mit den nöthigsten Habseligkeiten auf der Schulter,

zwei Gensd'armen zu Pferde hinter uns. Strick und Handschelle war uns in Gnaden entlassen, der 6. Januar 1807 ein schöner sonniger Wintertag, man kann also glauben, wenn ich versichere, daß wir ganz heiter und herzensfroh waren, so guten Kaufs noch fortgekommen, mitgegangen, mitgefangen und doch bis jetzt noch ungehangen zu sein. Zudem stärkt und stärkt nichts mehr die menschliche Seele, als gemeinsames Leid, eben weil sie die Verpflichtung fühlt, nicht nur das eigene zu tragen, sondern auch noch dabei dem andern zum Halt, zum Trost, zur Stütze zu dienen. Bei aller physischen und psychischen Spannkraft blieben allerdings aber dennoch auch die schwachen, schweren, schlimmen Stunden nicht aus, die mir damals wohl unerträglich schienen, jetzt nach langen Jahren als die ehrenvollsten dünken, denn ohne Anstrengung und Opfer kein Verdienst im Leben. Hier gehe ich schnell darüber hinweg, da ich weiß, daß der Geprüfte, Bewährte und Bestandene gar viel ähnliche und ärgere durchkämpft und, wie ich damals, gemeint hat, das Ungewöhnliche, Unerhörte und Unglaubliche gelitten zu haben. Bei Bilbel waren mir bereits Stiefel und Füße durch, und ohne die Furcht, von einem der rücksichts- und nachsichtslosen französischen Strickreiter, wie sie der deutsche Bauer nannte, einen freundschaftlichen Wink mit dem Säbel oder der Reitpeitsche zu empfangen, und ohne die Menschenfreundlichkeit und Herzengüte einer alten Nassauerin, die mich auf ihre Frankfurter Gemüskarre lud und willig zwischen den Gensd'armen blieb, würde ich an diesem höchst mühseligen Tage schwerlich bis Höchst gekommen sein. In Mainz mußte ich, wie weiland Kaiser Heinrich in Canossa, im Vorhofe der Martinsburg fast zwei Stunden im tiefen Schnee halb barfuß stehen, bis es Marschall Kellermann weinselig vom leckern Gastmahl aufzustehen und ans Fenster zu treten beliebte. Er ließ uns dann bis zur Treppe kommen, suchte uns in seiner derben, gemüthlichen Elssasser Redeweise für seines großen Kaisers Sache und für die Hessische oder Isenburgische Legion zu gewinnen, sandte uns dann, als dies mißlang, zu allen Teufeln und lud uns schließlich noch auf kalte Küche ein. Der Rasttag brachte meinen Stiefeln derbe neue Sohlen, meinen wunden Füßen etwas Heilung, der folgende Marschtag uns aber gefällige, nachsichtige Begleiter, die uns anzuhalten, auszuruhen, einzukehren gestatteten, wo wir wollten, ja die sogar die an uns vorüberfahrenden Pfälzer Landleute, die uns als Deutsche erkannten und begrüßten und sich durchweg als hilfreich und theilnehmend bewiesen, zuweilen selbst aufforderten, uns oder unsere Sachen eine Strecke mitzunehmen, um so schneller ins bestimmte Nachtquartier zu kommen.

So langten wir denn ohne größern Unfall an einem späten Nachmittage, denn beinahe war es Abend geworden, in unserm künftigen Aufenthaltsort, der starken jungfräulichen Festung Metz an, und wurden, ohne daß irgend Jemand von uns auch nur die geringste Notiz genommen hätte,

durch zahllose Straßen und Gäßchen und über viele Brücken, nach der Kaserne ins Fort gebracht. Als mich hier ein alter grämlicher Beschleifer in Empfang nahm, in eine untere kassmattenartige, feuchte, finstere, mit Ziegelsteinen gepflasterte Stube führte, mir die wackelige Bettstelle mit Strohsack und desgleichen Kopfpolster als Lager, einen Krug Wasser und ein halbes Kommissbrot als Souper zuwies und die schwere Thüre hinter sich schloß, da, gestehe ich offen, war es mit meiner gerühmten Charakterstärke am Ende; noch nie im Leben hatte ich mich so einsam, hülflos und verlassen gefühlt. Matt und müde warf ich mich auf das harte Lager, weinte bitterlich und betete inbrünstig zu Gott und zum Heiland, der, wie ich mir gestand, denn doch noch viel schuldloser als ich, viel mehr gelitten hatte, und — entschlief. Wie lange, weiß ich nicht, denn als ich erwachte, stand ein lichter freundlicher Engel, freilich ein etwas alter anrühriger in breiter lotbaringischer Weiberhaube mit dunstiger Delampe in der Hand, vor meinem Lager. Unwillkürlich fiel mir Psyche am Lager Amors ein und zärtlich reichte ich ihr die Hand. Mit etwas heiserer Stimme lispelte sie: ob sie mir nicht ein *fricot aux pommes de terre* zum Abendessen bereiten sollte. Höflich dankte ich in gedrückter Stimmung meiner Börse. Sie grüßte deshalb nicht minder freundlich, ließ die blinkende Lampe und eine schwere wollene Decke zurück und verschwand. Ich that einen tiefen Schnitt ins Kommissbrot, einen langen Zug aus dem Wasserkrug, wickelte mich behaglich entkleidet in die Decke, streckte mich auf mein Stroh und schlief herrlich wie ein König, nämlich wie einer, der gut schläft. Als ich andern Morgens meine Gefährten, denen es nicht schlimmer und nicht besser, sondern gerade so wie mir ergangen war, im Kasernenhofe wiederfand, als uns Mittags die freilich etwas sehr soldatische, aber auch sehr billige Kost meiner gütigen Psyche trefflich mundete, als ich wenige Tage nachher vom alten bärtigen Adjutant de place mit seiner Kaiser-Adlernase, doch sehr gutmüthigen blassen Augen, eine Menge Silber- und Kupfermünze ausgezahlt erhielt — ich glaube es waren 10 oder 12 Sous für den Tag und eine Menge rückständige dabei — war alles Leid und alle Noth vergessen. Ich glaubte mich ein junger Krösus und bewirthete alle Freunde und Kameraden, die in der Stadt wohnen und frei im Festungsbereich umhergehen durften und uns Nachmittags im Fort zu besuchen und zu beklagen kamen, mit *Vin du pays à discrétion* und zu zwei Sous die Flasche. Diese und ähnliche Freigebigkeiten und andere liebenswürdige kleine Aufmerksamkeiten wandten mir sehr bald das Herz meiner Küchen- und Keller-Psyche völlig zu. Jede Frau, auch selbst die älteste und häßlichste, übt einen Einfluß in ihrem Bereich; dies bewährte sich auch hier. Ihrer Konnexion und Protektion verdankte ich zuerst eine bessere Wohnung in dem Offizier-Pavillon, wie sie es nannte, zunächst der ihrigen, wo ich den Brodem

der Küche aus erster Hand und zudem umsonst hatte, später sogar die Erlaubniß, mir, wie alle andern Offiziere, eine Wohnung in der Stadt für mein Geld zu suchen. Es scheint, Psyche hatte am besten verstanden, meine politische Ungefährlichkeit und meine unschuldige Vertheiligung bei dem Soldatenaufstände in Hessen ins günstigste Lampenlicht zu stellen. Leider konnte ich von dieser letztern Vergünstigung einstweilen keinen Gebrauch machen, denn obschon ich mit Erlaubniß meines gestrengen Fort-Kommandanten schon einige Male nach Hause geschrieben, war ich bis dahin noch ohne Nachricht und ohne Geld geblieben; in meiner Eigenschaft als verschärfter Kriegsgefangener fand ich aber noch viel weniger Kredit in der Stadt, als irgend einer meiner Gefährten. Ein französisches Sprichwort sagt: *il y a un Dieu pour les enfants*, und ich setze hinzu: auch *pour la jeuneune uno Déosse*. Ich sollte dies bald erfahren.

Seit ein paar Tagen bei meinen Spaziergängen durch die Stadt war ich immer wieder unbewußt in eine Straße gekommen und schnüchlich vor einem niedlichen Hause stehen geblieben, hinter dessen hellen Glasfenstern ich stets lustige und sich neckende Mädchen mit Puzarbeit im eleganten Laden bemerkt hatte. Eines Nachmittags öffnete eine allerliebste kleine hübsche Frau die Ladenthür und lispelte mit einer wahren Flötenstimme: *Certes, Monsieur, cherche un petit appartement. Plait-il d'entrer, j'aurai peut-être ce que lui convient.* Ich ließ mir das nicht zweimal sagen, ich wußte schon voraus, daß mir in diesem Feenhäuschen Alles konveniren würde, und so stand ich denn im nächsten Augenblick, vielleicht doch wohl etwas verlegen und geblendet von so viel weiblichem Liebreiz, mitten unter den Nymphs sporting. Ich hatte Alles vergessen, nicht nur, daß ich ein junger deutscher dummer Teufel, sondern daß ich auch ein armer sei. Ich gestand dies indessen ganz ehrlich, und dieses treuherzige Geständniß gewann mir, wie sie mir später so oft versicherte, das Herz meiner holden Haus- und Laden-Besitzerin. Nach fünf Minuten waren wir einig, oder vielmehr, wir waren es schon vorher gewesen, und ich in einem der bebaglichsten, freundlichsten kleinen Zimmer der Welt au second als Locatair installirt. Und welches Zimmer? Das Vor-, Besuchs-, Empfang- und Arbeitszimmer meiner ersten und kühnsten Hoffnungen, die *chambre ardente* meiner glühendsten Wünsche, das Konzert-Zimmer meiner innigsten und sinnigsten Jugendliebe, deren unerschöpflichem Thema *Clémence Genü* immer wieder ungeahnte Afforde und neue heitere Variationen zu entlocken wußte. Und was war denn *Clémence* für ein Wesen? Nach meinen damaligen Ansichten und Gefühlen natürlich ein höheres, ein Engel in Frauengestalt; nach meiner heutigen gereiften Beurtheilung ein lebenswürdiges und liebebedürftiges Weib, gutmüthig und schlau, unbefangen und berechnend, dem Eindruck des Augenblicks hingegeben und dennoch ihn beherrschend,

mit einem Wort: Weib und Französin in jedem Sinn. Sie hatte sich bei meiner Bekanntschaft nun einmal in den Kopf gesetzt, *de faire l'éducation d'un jeune homme et de lui former le cœur, le corps et l'esprit*. Man begreift, daß ich hier keine Jean Jacques'schen Konfessionen schreiben kann und will und sonach auf einen Zeitpunkt meiner Lebenserinnerungen angekommen bin, die, so wichtig und belehrend sie auch für einen jungen Offizier sein möchten, dennoch mit einiger Zurückhaltung und Vorsicht behandelt sein wollen. Mein Verhältniß zu *Clémence* ist jedenfalls auf meine Erziehung, auf meine Lebensansichten, Neigungen und Gewohnheiten von großem, ja ich darf wohl sagen, von günstigem Einfluß gewesen. Was auch die Sitte oder vielmehr die Unsitte der Welt dagegen zeugen, was auch die spätere Erfahrung mir dawider beweisen konnte, niemals habe ich den Glauben an die bessere, edlere Weiblichkeit verloren, niemals habe ich das auswirklicher oder vermeintlicher — Liebe dem Manne vom Weibe gewährte Zugeständniß mit Undank, Untreue oder gar Verachtung vergolten. Ganz gewiß, das Weib — auch das sinnliche und ungebildete — ist der reine Behälter der schönsten und besten menschlichen Gefühle und Empfindungen, so lange ihn nicht der Mann, dieser eingekeimte und vertehrte Egoist, zu seinem eckelhaften Spucknapf macht. Es ist nichts in der Welt, was ein schon halb gesunkenes Weib wieder so erhebt, bessert und läutert, als die Liebe eines von ihm geachteten und verehrten Mannes.

(Fortsetzung folgt.)

---

In unserem Verlage ist soeben erschienen:  
**Geschichte der Feldzüge des Herzogs  
 FERDINAND VON BRAUNSCHWEIG-LÜNEBURG.**  
 Nachgelassenes Manuscript von  
**Christ. Heinr. Phil. Edler v. Westphalen,**  
 Weiland Geh. Secret. d. Herzogs Ferdinand  
 von Braunschweig-Lüneburg etc.  
 Herausgegeben von  
**F. O. W. H. von Westphalen,**  
 Königlich Preussischer Staatsminister a. D.  
 2 Bände. 86 Bogen. gr. 8. geh. Preis 5 Thlr.  
 Berlin, 18. Oct. 1859.  
 Königl. Geheime Ober-Hof-Buchdruckerei  
 (R. Decker).

---

Im Verlage von Fr. Vieweg und Sohn in  
 Braunschweig ist erschienen:

## Handbuch für Sanitätsoldaten

von

**Dr. G. F. Bacmeister,**  
 Königl. Hannoverschem Generalstabzarzte a. D.,  
 Ritter etc.

Mit 58 in den Text eingedruckten Holzschnitten.  
 8. Fein Velinpap. geh. Preis 12 Ggr.